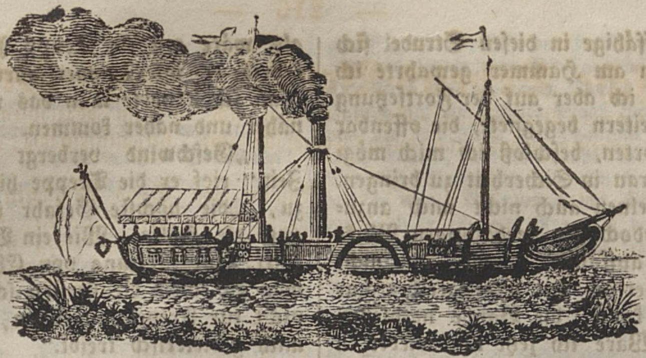
№ 28.

Donnerstag, am 5. März 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Pfarrer von Rückersdorf.

(Fortsetzung.)

Sie führten die Dame zum dürftigen Lager des Alten und gingen hierauf zu den Pferden, von denen der Reiter die schweren Mantelsäcke abschnallte und aus den Halftern des einen Sattels zwei Flaschen Wein, aus denen des andern ein paar tüchtige Reiterpistolen zog.

„In Gottes Namen denn," sprach er wehmüthig, abwechselnd dem Goldfuchs und dem Schimmel den Nacken klopfend, es thut mir weh, mich von den wackern Thieren zu trennen, die mich zu manchem Ritt in Ernst und Scherz getragen. Fahre wohl, Ajar, fahre wohl, Achilles, beschere euch Gott bald wieder einen wackern Reiter und Herrn." Und einen Schlag auf die Croupe der Thiere, das Kommandowort „Marsch" und sie jagten im Galopp auf der Landstraße dahin, bald den Augen der beiden Männer entschwindend, die mit dem Gepäck ins Haus zurückkehrten.

Als sie sich überzeugt hatten, daß die ermüdete Dame in die Arme des Schlummers gesunken war, füllte der Schwede die Becher aus den mitgebrachten Flaschen, schob die Sessel zurecht, ermahnte den Pfarrer ihm Bescheid zu thun, da wohl er auch der Erquickung benöthigt sei, und begann folgende Mittheilung: „Ich bin ein schwedischer Edelmann, Namens Olaf Lysbörn; als König Gustav nach Deutschland zog, trat auch ich unter seine Fahnen und errang mir auf dem Schlachtfelde den Rang eines Cornets im Regimente Truchseß, aber in der mörderischen Schlacht am Altenberg zerschmetterte mir eine Kartätschenkugel die rechte Hand und ich war nach kurzer Laufbahn zum Dienste Bellonens untauglich. Nach Nürnberg gebracht, ward ich dort geheilt, aber in demselben Hause, wo ich durch das Messer des Wundarztes meine rechte Hand verlor, verlor ich zugleich auch mein Herz. Ich war in das Haus eines wohlhabenden Kaufherrn geschafft worden, der in dem Schweden den Glaubensfreund liebte und nebst Gattin und Nichte die Stelle des Samariters bei mir vertrat. Ihr saht Margarethen, das Alter wird Euch den Sinn für Schönheit nicht geraubt haben, ihre Reize fesselten mich, sie schien meine Neigung zu theilen, ich warb um ihr Herz und ihre Hand und war so glücklich, nirgend ein Hinderniß zu finden. Sie war die Waise eines wackeren, aber arm gestorbenen Malers, und nichts fesselte sie an die Vaterstadt, als die Liebe zu dem Ohm und der Muhme, sonst stand sie in der Welt ganz allein. Ich bin nicht unbemittelt, in Schweden habe ich der einträglichen Güter viele und finde auch wackere Brüder und liebe Schwestern, die die deutsche Schwägerin mit offenen Armen empfangen werden. Das Mädchen entschloß sich, dem Manne ihrer Wahl zu folgen und in der St. Laurenzi-Kirche erhielt der Bund unserer Herzen die priesterliche Weihe. Ich reiste ab, nicht beachtend, was in der Stadt hie und da von der Unsicherheit der Straßen gesprochen wurde, und hielt es für Uebertreibung, wohl aber sehe ich jetzt deutlich ein, daß der Einzelne und obendrein

wie ich nicht mehr Kampffähige in diesen Strudel sich nicht wagen darf. Schon am Hammer gewahrte ich einen Trupp Kroaten, als ich aber auf der Fortsetzung meines Weges einzelnen Reitern begegnete, die offenbar zu diesen Nachzüglern gehörten, beschloß ich mich möglichst mit meiner jungen Frau in Sicherheit zu bringen. Denn wagten es die Einzelnen auch nicht mich anzugreifen, so waren mir jedoch die verdächtigen Blicke auf meine schönen Pferde auffallend genug, um nicht zu erwarten, daß mir, der ich mit Margarethen nur langsam fürbaß kommen kann, die Bande nachsetzte, um mich auszurauben. Wäre ich jetzt nur wieder in Nürnberg, gern wollte ich dort noch einige Wochen weilen, bis das Kriegsgetümmel sich gelegt hat und die Straßen wieder sicher sind. Allein der Rückweg ist leider so gefährlich, als die Fortsetzung der Reise.

Die junge Frau war derweil auch aufgestanden und trat, durch den stärkenden Schlaf neu ermuthigt, zu den beiden Männern, als der Pfarrherr eben sprach: „Leider ist das Dorf in einem Zustande, daß es der Raubsucht streifenden Gesindels keine Nahrung mehr giebt. Aber auch die Wuth getäuschter Erwartung hat sich unter diesen rohen Horden manchmal Fürchterliches erlaubt; vor Allen vergönnt mir d'rum, daß ich die junge Frau in einer dunkeln Hinterkammer, mit altem Gerülle angefüllt, verberge, Euch aber will ich Kleider eines Knechtes geben, denn Ihr habt doch weniger zu befahren. Vielleicht geht das Ungewitter an uns vorüber, oder der Herr sendet mir eine Erleuchtung von oben, wie wir dieser Fahrniß uns entreißen."

Des Schweden junge Gemahlin folgte dem Pfarrherrn in den Versteck, während der Junker Olaf den Kleidertausch vornahm, und mit dem Scheermesser des Pfarrers den kriegerischen Bart beseitigte und dann zu seiner Gemahlin eilte, um ihr in ihrer Einsamkeit Gesellschaft zu leisten.

So verging der Tag, so schlich die Nacht langsam dahin und öde blieb es und ausgestorben im Dorfe; als aber am andern Morgen Olaf in seiner Verkleidung durch die unbelebten Häuserreihen sich geschlichen hatte, um den Stand der Dinge auszukundschaften, kehrte er schnell zurück, mit der Nachricht, daß ein Trupp Kroaten vor dem Dörflein hause und ihr wüstes Geschrei ihn noch rechtzeitig gewarnt habe, um unentdeckt den Rückweg zu nehmen.

Die Frau kehrte rasch in ihren Zufluchtsort zurück, und als der Kriegsmann das Haus verschließen wollte, sprach der Pfarrherr mild: „Lasset das, lieber Herr, eine Belagerung können wir nicht aushalten, das Haus mag immer offen bleiben; nur zu sehr weiß ich aus Erfahrung, wie die verschlossenen Häuser minder sicher sind, als die mit offenen Thüren. Wie das Gesindel solche findet, glaubt es, seine würdigen Genossen seien schon vorher dagewesen." Und er schritt hinab und warf im Vorplatz allerlei Geräth unter- und übereinander, es theilweise zerschlagend, so daß es fast aussah, als wäre erst ein Trupp Plünderer abgezogen; dann kehrte er ins Zimmer zurück, bleich und erschrocken, denn schon hörte man das rohe Jauchzen der Kroaten näher und näher kommen.

„Geschwind verbergt Euch, es ist die höchste Zeit," rief er die Treppe hinankeuchend dem Schweden zu, „die höchste Gefahr ist da, aber, will's Gott, auch die Hülfe. Wie ein Blitzstrahl hat's mich durchzuckt, zur Rettung von Ehre, Leben und Gut muß man zu einem Aeußersten schreiten, und Gott wird mir nicht für Frevel anrechnen, wozu unverschuldete Noth mich gebieterisch treibt."

Mit schnellen Schritten verschwand der Junker und mit der Behendigkeit der Angst riß Magister Samuel einige Leintücher aus dem Schrank, wickelte sich große Binden um sein Silberhaupt und hüllte sich ein in die weißen Laken, daß es schier aussah, als hätte er sich nach langer Grabesruhe dem engen Sarge entrungen. Da ertönte zornigen Klanges das verworrene Geschrei der Freibeuter, denn sie waren schwer getäuscht worden in ihrer Absicht auf Plünderung und gute Beute. Angstvoll ob des gewagten Spiels öffnete der Pfarrer mit zitternden Händen das Fenster, und selbst die kampfgewohnten Krieger stutzten ob der Jammergestalt, die sich herausbeugte.

„Holla Pfaff, schaff Wein, Brod und Geld!" schrieen ihm die Verwegensten im gebrochenen Deutsch hinauf. „Wackere Krieger," flehte der Pfarrherr hinab, „gern wollte ich Euch reichen, was Ihr begehrt, gäbe es derlei in meinem Hause, aber öde ist es und leer, wie in den andern Häusern des Dorfes, und Hunger und Fieberfrost durchschauern mein Gebein, so daß ich nicht hinab kann. Erbarmt Euch eines armen Seelenhirten, laßt mir ein paar Bissen hier aus Euren Brodbeuteln, daß sich zu der Krankheit Qual nicht auch noch der nagende Hunger geselle. Huhuhu! mich schüttelt das Fieber. Wehe! wehe! mich ergreift der schwarze Tod, sie holt mich nach, die alte Sabine, die gestern dahin gerafft ward von der Pest, sie faßt auch mich, schon zeigen sich Flecken auf Arm und Brust. Wehe! wehe! o schreckliche Pestilenzia!"

(Schluß folgt.)

Miscellen.

Die Trier'sche Zeitung erzählt: „Voltaire Petron, Arbeiter mit dem Grabstichel (ciseleur), sitzt auf der Bank der sechsten correctionellen Kammer in Paris. Er ist beschuldigt, Kriegswaffen besessen zu haben. Der Präsident: Sie sind auf dem Marché du Temple arretirt worden, in dem Augenblicke, wo Sie eine Flinte zu verkaufen suchten. Petron: Das ist wahr ... und ich hätte es nicht gethan, seien Sie sicher, ohne das Elend! Der Präsident: Aber Sie hätten keine Flinte in Ihrem Besitze behalten dürfen, das Gesetz verbietet

es. Petron: So . . . aber das wußte ich nicht. Ich glaubte, Sie schmälten mit mir, weil ich meine Flinte verkaufte. Präsident: Jedermann muß das Gesetz kennen. Petron: Ich glaubte, Alles was wir in den Julitagen erworben hätten, gehört uns. Präsident: Sie haben diese Flinte während der Julitage 1830 bekommen? Petron: Ja. Mein Vater bekam sie im Depot der Königl. Garde, bei der Escarpade. Er hat sich drei Tage lang mit ihr geschlagen, und am 29. Juli, als er tödtlich verwundet vor der Colonnade des Louvre fiel, habe ich die Flinte an mich genommen und seit der Zeit behalten. Ich hielt etwas darauf, glauben Sie mir, . . . ja, ganz gewiß, ich hielt etwas darauf, und sie zu verkaufen mußte ich mich durch das Elend getrieben sehen. Aber ich hatte kein Stück Brod mehr. Der Beschuldigte wischt sich eine Thräne aus dem Auge. Der Gerichtshof verurtheilt Petron nur zu 16 Francs Strafe, und befiehlt die Confiscation der Waffe." — Petron hat keinen Bissen Brod und soll 16 Francs Strafe zahlen, 4 Thaler und 8 Groschen! Er besitzt nichts mehr als eine Flinte, mit der sein Vater den heldenmüthigen Kampf von 1830 bestanden hat, mit der er gefallen war, und diese Flinte wird ihm genommen, denn das Gesetz verbietet den Besitz von Waffen!

Der bekannte Componist Adam erhielt neulich von einem jungen Dichter einen Operntext „Eva," um ihn in Musik zu setzen. Er sandte ihn mit der Bemerkung zurück, daß er sich mit dieser Eva nicht befassen möge, denn er riskire, daß sich auch außer dem sogenannten Paradiese (der Gallerie) zischende Schlangen in großer Anzahl hören lassen möchten.

Eine Dame aus den höhern Ständen wurde gefragt, welches Theaterstück sie zuletzt gesehen habe. „Den Schú," antwortete sie etwas verlegen. Auf näheres Befragen fand sich denn, daß es die Wiener Posse „Einen Jux will er sich machen" war; sie fand die deutsche Aussprache jenes Wortes zu anstößig und sprach es deshalb französisch aus.

Ein komischer Druckfehler fand sich neuerdings in einem amerikanischen Blatte. Es ist darin von Schelling die Rede, welcher nach Hegels Tode den Lehnstuhl der Philosophie in Berlin innehabe; es war aber der Lehrstuhl gemeint.

Literatur-Signal.

Der Jesuit, dramat. Charaktergemälde in 5 Aufzügen von Fr Erdt. (Danzig, in Commission der Gerhard'schen Buchhandlung.)

Wenn es auch streng genommen der literarischen Kritik nicht geziemt, die physische Persönlichkeit des Autors in's Auge zu fassen, so dürfte dies doch in manchen Fällen von Interesse, ja gewissermaßen Pflicht des Kritikers sein, weil durch jene mancher Zug der literarischen Physiognomie beleuchtet und erklärt wird. Der Verf. des genannten Werkes ist ein junger Mann, dem von Jugend auf ein seltenes Maaß körperlicher Leiden zu Theil ward, und der in's Reich der Phantasie flüchtete und in ihm sich heimisch machte, um die rauhe Wirklichkeit zu vergessen. Seine körperliche Verfassung hat ihn der realen Welt so fern gerückt, daß er wenig Gelegenheit zur Beobachtung gehabt haben mag, um so mehr ist seine Kenntniß des menschlichen Herzens zu bewundern, die ihn in den Stand setzte, seinen dramatischen Figuren jenen Grad von poetischer Wahrheit zu geben, ohne die jedes Dichterwerk zum Zerrbild wird, seien die Farben auch die lebhaftesten. Ein entschiedenes Talent ist hier nicht zu verkennen, ob dieses Talent gerade im Gebiete des Drama's auf seinem Platze ist, wollen wir nach diesem Erstlingswerk noch nicht zu entscheiden wagen. Die Sprache ist durchweg edel und farbenreich; seine Bilder, mit denen das Stück keineswegs überladen ist, sind in der Regel originell und geschickt angebracht, einige von überraschender Wirkung, der Dialog lebhaft, und wäre nur hier und da noch etwas zu kürzen. Wenn wir einen Tadel aussprechen sollten, so wäre es der, daß das Stück mit Personen und überhaupt mit Material fast überladen ist; mehre jener zieht der Dichter mit einer gewissen Hast in die Handlung hinein, die, namentlich auf der Bühne, verwirrend auf den Zuschauer wirken muß, so daß Vorder- und Hintergrund des Gemäldes oft fast in einander zu verschwimmen scheint. Nach unserer Meinung wären einige Faktoren des Drama's unbeschadet der Entwickelung wohl zu beseitigen, wodurch die Hauptfiguren in schärferen Umrissen hervortreten würden. Wäre es auch nicht die Zahl der handelnden Personen, so möchten wir wenigstens gegen ihre Thätigkeit protestiren: sie gruppiren sich nicht genug, so daß die Handlung an Einheit verliert, ohne in gleichem Maße an Mannigfaltigkeit zu gewinnen. Ein gewandter Fechter greift an und parirt, alles mit den möglichst kürzesten Bewegungen, mit dem möglichst geringsten Kraftaufwande, bei jungen begabten Dichtern sehen wir dagegen oft, daß sie einen mächtigen Hebel ansetzen, um ein Sandkorn zu bewegen. Mag es in unserm Drama auch nicht in jenem Grade der Fall sein, fühlbar muß dem Leser, noch mehr dem Zuschauer der Mangel, welcher eben in diesem Zuviel liegt, immerhin werden. Die Katastrophe hätte mit minderen Zurüstungen erzielt werden könnrn. So z. B. scheint uns die Dokumentfälschung überflüssig. Der Verfasser sagt zwar „Charaktergemälde," aber die Rechte des Drama's sind hier überwiegend. Die letzten vier Scenen scheinen uns die mindest gelungenen des Ganzen; das Warum hier auszuführen erlaubt uns der Raum nicht, zum Theil liegt es schon in dem Gesagten. — Endlich möchten wir den Verf. noch darauf aufmerksam machen, daß er nicht allzuhäufig jene Anweisungen in Parenthese gebe, wie „aus den Zügen des N. strahlt ꝛc.", „des N. Mienen drücken Kleinmuth aus ꝛc.", „ihr Benehmen trägt das Gepräge verehrender Dankbarkeit und stellt sie gleichsam untergeordnet zu seinem Dienst und Willen" u. s. w. Aus der Situation findet das der gebildete Leser ohne Anleitung.*)

Zum Schlusse können wir nicht umhin, Herrn Erdt zu seinem schönen Talent und zur weiteren literarischen Laufbahn von Herzen Glück zu wünschen. Vielleicht findet er sich einmal veranlaßt, auch in einem andern Felde, z. B. des historischen Romans sich zu versuchen. — J. R.

*) Wahrscheinlich hat dabei der Verf. nicht den Leser, sondern den Schauspieler im Auge gehabt.

Räthsel.

Die es haben, soll man achten,
Die es thun, nun! Die betrachten.

Reise um die Welt.

, Die neueste Kölnische Zeitung bringt folgende Erklärung des Fürsten v. Wallerstein, d. d. München, den 22. Februar, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten können. „Seit dem Bekanntwerden meiner parlamentären Aeußerung über Ultramontanism und Jesuitism sprühen die Blätter einer gewissen Richtung gegen mich Feuer und Flammen. Ich danke jenen Blättern für die Maßlosigkeit ihrer Angriffe. Nichts dürfte geeigneter sein, dem ruhig Denkenden die Augen zu öffnen. Ich danke auch der Censur für das Nichtstreichen solcher Angriffe. Meine Grundsätze in Ansicht auf Presse sind bekannt. Zudem spricht sich's nur frei von der Rednerbühne aus, wenn man auch der Entgegnung volle Freiheit gesichert weiß. In eine Zeitungspolemik über religiöse Fragen einzutreten, widerspricht meinem Gefühl. Glaube ich nochmals reden zu müssen, so wird meine Stimme dort, wo mir das Reden beschworene Pflicht ist, ebenso rückhaltlos als bisher erschallen. Daß ich aufrichtig katholisch bin, habe ich bewiesen zu einer Zeit, da viele jetzt geharnischt Auftretende einer diametral entgegengesetzten Auffassungsweise huldigten. Und heute noch wie damals lebt in mir die Ueberzeugung, der warme, aber duldsame und von christlicher Liebe beseelte Katholicism fromme der geheiligten Sache des Glaubens mehr und dauernder, als die sogenannte Ecclesia militans einer Alles überlärmenden und daher scheinbar mächtigen Coterie. Ludwig, Fürst von Oettingen-Wallerstein."

, In Hannover ist eine strenge Generalordre des Königs über die Verheirathung der Officiere seit mehren Tagen fast der ausschließliche Gegenstand des Gesprächs. Kein Officier vom Premier-Lieutenant abwärts soll künftig die Erlaubniß zu ehelicher Verbindung erhalten, wenn nicht ein jährliches Einkommen von 800, 1000 und 1200 außer der Officiersgage nachgewiesen wird; auch dann nur soll höchstens ein Drittel der Officiere verheirathet sein, und vor Allem soll auf die Standesmäßigkeit der Ehen geachtet werden. Bereits eingegangene Verlobungen werden als nicht geschehen angesehn und gelten nicht. Die Folge wird sein, daß die verlobten Officiere, fast aller Aussicht zum Heirathsconsens beraubt — denn für's erste soll die Zahl der Verheiratheten durchaus nicht vermehrt werden — aus dem Dienste treten müssen. Die jungen Damen in Hannover sollen keine Dankadresse für die Generalordre beabsichtigen.

, Das Schauspiel Marie-Anne, oder eine Mutter aus dem Volk, ist in Berlin mit „wahrem Enthusiasmus" aufgenommen worden. Das Publikum soll im vierten Akt selbst mitgespielt haben; aber hoffentlich artiger, als vorgestern ein „Gallerist" im Stadttheater zu Danzig.

, In London war kürzlich eine Boxerei zwischen Harry Broome aus der Londoner und Ben Terry aus der Birminghamer Schule veranstaltet. Der Einsatz betrug 200 Pfd. Sterl. Als nach dem 49sten Gange der Kampf immer noch unentschieden blieb, beschloß die Versammlung, daß derselbe an einem andern Tage fortgesetzt werden solle. Es muß auch solche Käuze geben.

, Einige Unwahrscheinlichkeiten. Der Präsident Lauterbach soll nicht als Untersuchungsrath angestellt, sondern bei der Forstpartie beschäftigt werden; Andere wollen ihn zum Gouverneur der Mosquitoküste machen. — Nach einem in Danzig angekommenen Briefe sind in einer Nacht nur 13 Bataillone von den Insurgenten aus Krakau geschlagen worden; die ältesten Oesterreicher konnten sich nicht eines so blutigen Blutbads erinnern. Die Zahl der todten Officiere ließ sich beim Abgang der Post noch nicht bestimmen, sie soll ins Ungeheure gehn.

, Der Rhein- und Moselzeitung wird von der Mosel vom 18. Februar geschrieben: „Die Noth ist hier so groß, daß der größte Theil der Bürger fast jeder Gemeinde ohne Lebensmittel ist, indem das wenige Korn und die wenigen Kartoffeln längst aufgezehrt sind. Um in solcher Bedrängniß vor Verzweiflung zu bewahren, haben z. B. in den Gemeinden Uerzig und Kinheim die Bemittelten sich vereinbart, die Armen unter sich zu theilen und täglich des Mittags zu speisen. Die gleiche Fürsorge sollte auch in Cröv eintreten, allein der dortige Pastor fand mit Hülfe der Vorstände in der großen Gemeinde nur 34 Bürger, welche ein Opfer zu bringen vermöchten, dagegen 67 Bürger (an 300 Seelen), welchen der tägliche Unterhalt mangelte."

, Ein junges Mädchen in Münster, welches als Dienstmagd bei einem dortigen Handwerker diente, kam vor ein paar Tagen zu ihrer Herrschaft und zeigte ein Goldstück vor, welches sie gefunden haben wollte. Das Mädchen gerieth in Verzweiflung, als man die Wahrheit ihrer Aussage in Zweifel stellte. Man fand sie am andern Morgen ertrunken im Stadtgraben. Die Geistlichkeit verweigerte ein ehrliches Begräbniß und wies selbst den Antrag der Polizei zurück, die sich unter Anderem auch darauf berief, daß man wenig Monate zuvor einen Ober-Landes-Gerichts-Assessor, der sich durch Aufschneiden der Pulsadern das Leben genommen, rite begraben hatte. Endlich wurde der Streit dadurch geschlichtet (??!!) daß die anatomische Anstalt diesen Cadaver zu wissenschaftlichen Zwecken ankaufte.

, Die meisten Zeitungsartikel beginnen jetzt mit den Worten: „Unsere Stadt hat in den letzten Tagen ein kriegerisches Ansehn" und da könnte Einem angst und bange dabei werden, weshalb man wohl thut, den Schluß zuerst zu lesen, der gewöhnlich lautet: „Die Ruhe ist vollkommen wiederhergestellt."

, Im Berliner Intelligenzblatt ist ein Krieg ausgebrochen — nämlich ein Pfannkuchenkrieg. Die Leute streiten sich sehr heftig, wer von ihnen die besten Pfannkuchen fabricire. Der Humor davon ist, daß das Publikum bei der eingetretenen Concurrenz nur gewinnen kann.

, In würtembergischen Blättern wird der Stadtrath und Bürgerausschuß von Ulm gerühmt, daß er einen Schritt für die Oeffentlichkeit gethan habe. Und worin besteht dieser Schritt? Er hat den Bewohnern Ulms erlaubt, auf den Straßen zu rauchen! Es geht wirklich mit Riesenschritten vorwärts.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 28. **Am 5. März 1846.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Nekrolog.

Es sei uns vergönnt, dem seinen Mitbürgern als Ehrenmann bekannten kürzlich verstorbenen Polizei-Inspector Goltz einige Worte der Erinnerung in diesen Blättern zu widmen. Der Verstorbene ist von denen, welche ihm ferne standen, vielleicht häufig verkannt worden, wer aber einmal einen Blick in sein Inneres warf, mußte die moralische Würde seines Charakters anerkennen.

Die Gesinnungen eines in allen Lagen des Lebens bewährten Ehrgefühls, Wahrheitsliebe und Unbestechlichkeit, in solchem Grade wohl nicht oft zu finden, bildeten die Grundzüge seines Characters. Man könnte sagen, seine Tugenden waren in ihren Extremen seine Fehler. Er war heftig, und, wir wissen es wohl, häufig über die Grenzen des Erlaubten hinaus. Aber seine Heftigkeit entsprang nie aus unlauterer Quelle. Ihm war die Lüge, selbst in der Form der sogenannten Ausrede ein Gräuel, ihm war die perfide Freundlichkeit schwacher Gemüther, welche heute schmeichelt und morgen verläumdet, widerwärtig; ihn empörte jede Anmuthung Unrechtes zu dulden, wenn er solches einmal als ein Unrecht erkannt hatte und er machte kein Hehl aus seiner Empfindung, sondern sprach sie laut und und ohne alle Nebenrücksicht aus, deshalb konnte es nicht fehlen, daß er zuweilen da verletzte, wo er am wenigsten es wollte; nie aber that er Jemandem absichtlich wehe.

Er war sehr entschieden in allen seinen Neigungen, und hieraus erklärt sich die Stärke der Zuneigung und Liebe für seinen König, welche er lebenslänglich empfand und nach Kräften bethätigte, doch war diese enthusiastische Verehrung fern von eigennütziger Kriecherei.

Wir konnten, dem Raum dieser Blätter angemessen, nur eine flüchtige Skizze von dem eigenthümlichen Character des Verstorbenen entwerfen und lassen jetzt einen kurzen Abriß seines Lebens folgen, welches in seinen verschiedenartigen Phasen die Entwickelung dieser Individualität psychologisch erklärt. — Heinrich Goltz, geboren 1798 zu Warschau, damals eine preußische Stadt, wo sein Vater Justizdirector war, erhielt seine erste Schulbildung in dem dortigen Lyceum, wodurch er Gelegenheit hatte, mit der polnischen Sprache und Sitte vertraut zu werden, und dieser Umstand verfehlte nicht seinen Einfluß auf seine geistige Entwickelung auszuüben. Von der polnischen Nationalität hatte er die persönliche Bravour und die Liebe zum Vaterlande, sonst war sein ganzes Gemüth deutsch, ja wir möchten, um es schärfer in seiner Eigenthümlichkeit zu bezeichnen, sagen preußisch. Der unglückliche Krieg von 1807 rief eine Umgestaltung aller Verhältnisse hervor. Goltz's Vater, welcher als Justizcommissar in Warschau verblieben war, begab sich jedoch i. J. 1809 als solcher nach Marienwerder, woselbst der Verstorbene seinen weitern Schulunterricht auf dem dortigen Gymnasium erhielt.

Das Jahr ewigen Ruhmes für unser Vaterland, 1813, war erschienen; der große Kampf begann, und die Jugend des Landes strömte herbei, um daran Theil zu nehmen. Goltz, damals fünfzehnjähriger Knabe, konnte dem Drange nicht widerstehen, dabei mitzuwirken, verließ das elterliche Haus und selbstständig, ohne Marschroute, ohne Geld gelangte er, ohne den Weg zu kennen, wie durch ein Wunder, nach Schlesien, kurz vor Aufkündigung des Waffenstillstandes, suchte seinen Bruder, der als Offizier bei den Brandenburgischen Uhlanen stand, vergeblich auf. Ohne Wahl schloß er sich Ungarn, Baschkiren, Kosaken und vaterländischen Truppen an, und kämpfte die Gefechte und Schlachten durch die Schluchten des Erzgebirges in der Knabenjacke mit, sich der ersten besten Waffen bedienend, die er nach dem Gefechte wieder fortwarf, wenn er seinen Marsch weiter fortsetzte, um den Bruder zu suchen. Er war Veteran der Schlachten, noch ehe er Soldat war, denn erst zu Minden trat er im December 1813 wirklich in das Detaschement der freiwilligen Jäger des zweiten Ostpreußischen Grenadier-Bataillons und machte mit demselben den Feldzug in Holland und Frankreich mit. Nach der Schlacht von Paris wurde das Detaschement an das 4te Regiment abgegeben, in welches Regiment er als Unteroffizier eintrat, 1815 aber Porte-Epee-Fähndrich und 1816 Offizier wurde. Von 1817—1819 besuchte er die Kriegsschule zu Berlin, die er, in Folge einer Ehrensache, verlassen mußte, da er einen Dragoner-Offizier, welcher die Ermordung Kotzebue's für gerechtfertigt hielt, eben dieser Meinung wegen entgegentrat und in dem darüber entstandenen Streit auf Pistolen forderte. Die Strapazen der Campagne, denen er, noch fast ein Kind, ausgesetzt gewesen war, hatten in ihren Folgen eine Art Lähmung der einen Hand veranlaßt, weshalb er 1822 mit Inactivitätsgehalt aus dem stehenden Heere schied und 1826 seinen vollständigen Abschied, jedoch nur mit vierjähriger Pension nahm. In demselben Jahre verheirathete er sich, nachdem er sich ein Gut in der Gegend von Mewe gekauft hatte. Bei der Bewirthschaftung seines Besitzthums zeichnete er sich bald als rationeller Landwirth

aus, und machte sich nächstdem bemerkbar durch gediegene Aufsätze über Agricultur. Die damaligen traurigen Zeiten (der Scheffel Roggen kostete in seiner Gegend 10 Sgr.) veranlaßten ihn, das Gut zu verkaufen, um nicht in Noth zu gerathen. Dieser frühe Verkauf brachte ihn um die schönsten Früchte seiner Anstrengung, denn einige Jahre später wurden für dasselbe Gut 20,000 Rthl. mehr gezahlt. G. wandte sich nun nach Berlin und erklärte, daß er jede Stelle annehmen und noch einmal von unten auf dienen wolle. Er wurde hierauf Polizeisergeant. Die Cholera, welche zuerst seine amtliche Thätigkeit für einen größern Wirkungskreis in Anspruch nahm, raubte ihm 1831 seine erste Gattin. Bald darauf erhielt er den Auftrag sich der Commission anzuschließen, welcher die Entdeckung der unter dem Namen Löwenthal und Genossen über verschiedene Provinzen verbreitete berüchtigte jüdische Gaunerbande, übertragen war. Ebenso wurde er später zur Ermittelung politischer Vergehungen im Großherzogthum verwendet, wo er wesentliche Dienste leistete, niemals aber sich verleiten ließ, den Angeber zu spielen; als ihm dieses später angemuthet wurde, trat er zurück. Während dieser verschiedenen Commissorien wurde er als interimistischer Polizei-Inspector nach Posen berufen. Dort heirathete er seine zweite Gattin. — G.'s Berufung nach Danzig fand 1836 statt, aber die ersten Jahre seiner hiesigen Dienstverhältnisse brachten ihm mannichfache Kränkungen, da er sich niemals entschließen konnte, das Krumme gerade, das Falsche wahr zu nennen. Endlich erschien ihm wieder eine bessere Zeit; bei der Umgestaltung der Verwaltung erkannte sein neuer Vorgesetzter bald die Ehrenhaftigkeit seines Characters, seine Wahrheitsliebe, seine Unbestechlichkeit, und diese Eigenschaften ehrend, übte derselbe mit menschenfreundlicher Gesinnung gern Nachsicht, wo G.'s Kränklichkeit solche beanspruchte. Bei einem Brande in Langfuhr zerstörte eine einzige Nacht die Gesundheit des G.; seit der Zeit, es sind mehre Jahre her, kränkelte er unaufhörlich, im vergangenen Sommer nahmen seine Nerven-Leiden überhand und es entwickelte sich bald darauf eine unheilbare Wassersucht. G.'s kräftige Natur, sein eiserner Wille bestand lange den Kampf mit jener schmerzhaften Krankheit. Nur wenige Stunden vor seinem Tode genoß er seit Monaten einige Ruhe. Am 25. Februar Abends verschied er. Er hinterläßt eine Wittwe und neun unmündige Kinder, welche die allgütige Vorsehung in ihren Schutz nehmen möge. —r.

Theater.

Am 2. März: Die Vestalin, große Oper in 3 Acten nach dem Französischen des Jouy von Seyfried. Musik von Spontini.

Zu den wenigen Opern, welchen man das Prädikat: vollendet beilegen kann, welche das ästhetische Gefühl selbst des strengsten Kunstrichters, im ganzen Umfange befriedigen müssen, welche Wahrheit und Schönheit des Ausdrucks, Einheit und Erhabenheit des Styls in einem Grade vereinigen, der keinen Wunsch unerfüllt läßt und die höchsten Anforderungen, welche man, nach den Ueberlieferungen, nach den unsterblichen Schöpfungen der größten, begabtesten Meister der Tonkunst an die Musik einer Oper stellt, fast noch überbietet, gehört Spontini's Vestalin. Von diesem Meisterwerke, wie von den Opern Gluck's und Mozart's, prallen die stürmenden Wogen der Zeit ab, ohne auch nur einen Stein des großartigen, erhabenen Baues aus seinen Fugen rütteln zu können. Eine Musik, die aus den heiligen Quellen der Natur geschöpft ist, die sich die Reinheit und Keuschheit dieser inmitten der sinnlichen Welt zu bewahren gewußt hat, ist unvergänglich, und gleichwie der fühlende Mensch, den die Nothwendigkeit und die allgemeine Bestimmung an dem leidenschaftlichen, genußsüchtigen Treiben der Welt Antheil nehmen läßt, in Stunden der Ruhe mit Wonne sich an den Busen der Natur wirft und deren Reiz und Herrlichkeit entzückt in sich saugt, so erfreut der gebildete Musikfreund sein Herz an einfacher, edler Musik, wenn der sinnliche Reiz, das oft herzlose Prunken der neuesten Opern ihn mit Uebersättigung erfüllt hat. Es sei ferne von uns, durch diese Bemerkung über die Oper unserer Tage den Stab zu brechen. Die Kunst steht eben so wenig stille, wie die Zeit, und der Mensch ist ein Kind der Zeit, mithin auch der schaffende Künstler. Spontini's Vestalin ist noch nicht drei Dezennien alt, und es wird Viele geben, welche die Oper veraltet und langweilig finden. Wohin die bis auf den heutigen Tag errungenen Fortschritte in der Musik endlich führen werden und ob, wenn ein Ueberbieten der materiellen Mittel nicht mehr möglich scheint, der ewige Kreislauf der Dinge auch die Tonkunst vielleicht ihren früheren Stadien wieder näher bringen wird, das werden spätere Generationen erfahren.

Man darf von Spontini's Vestalin nur das erste Recitativ zwischen Licinius und Cinna mit anhören, um gleich zu erkennen, daß der Komponist sich den einfachen und doch so großartigen Styl Glucks zum Muster genommen hat. Derselbe Adel des Ausdrucks, dieselbe tiefe Leidenschaftlichkeit, welche durch ihre Ruhe und durch ihr Fernhalten von stürmischer Sinnlichkeit um so gewaltiger wirkt, weht uns auch aus Spontini's Musik an. Wer denkt bei dem köstlichen Duett zwischen Licinius und Cinna, welches den Bund der Freundschaft so ergreifend einweiht, nicht unwillkürlich an Orest und Pylades, wem schwebt bei dem unendlich rührenden Gebet Julia's: „Du, die mein Mund nur bebend nennt" nicht die Arie der Iphigenia: „O, laßt mich Tiefgebeugte weinen" vor? Die melodische Gestaltung beider Stücke ist eine ganz verschiedene, und doch ist der Styl so ächt Gluckisch, daß nur der italienische, einschmeichelnde Wohllaut und die große Sangbarkeit der Cantilenen in der ganzen Oper an das südliche Vaterland des Komponisten der Vestalin erinnert. Es kann hier nicht der Ort sein, auf alle Schönheiten des Werks aufmerksam zu machen; dazu würde viel Raum erforderlich sein, denn jede einzelne Nummer müßte angepriesen werden. Doch ist der zweite Akt wohl der Höhepunkt. Er reiht sich dem Herrlichsten an, was die dramatische Tonkunst aufzuweisen hat.

Das Gebet Julia's, das darauf folgende großartige Recitativ, die leidenschaftliche, die tiefste Seelenangst ausströmende Arie: „Hört der Verzweifelnden Flehn" und dann endlich das hinreißende, jubelnde Duett: „Ich lebe, athme kaum! o heilige Natur!", in welchem die aufjauchzende Figur der Geigen ungemein treffend die höchste Seeligkeit ausdrückt, — diese Stücke tragen unverkennbar das Gepräge des Genies und höchster Meisterschaft an sich.

Was die Ausführung der Oper anbelangt, so darf man hieran, bei den Kräften unserer Bühne, nicht den höchsten Maaßstab legen. Die Vestalin verlangt große Stimmen und begeisterte Darsteller, die schon eine ziemlich hohe Kunststufe erreicht haben. Fräul. Löwe (Julia) leistete zum Theil recht Anerkennenswerthes; am besten gelangen ihr die ruhigen Scenen, auf welche sie von der Natur durch das Klanggepräge ihrer schönen, edeln, aber wenig biegsamen Stimme vorzugsweise angewiesen ist. Innig empfunden und wirksam war die getragene Arie im zweiten Act, nicht minder gelungen der gefühlvolle Gesang im letzten Finale. Dagegen liegt die schwierige Arie: „Hört der Verzweifelnden Flehn" nicht günstig für die Stimme des F. L. Trotz der sichtbaren Anstrengung reichte die physische Kraft nicht aus und es wurde zuletzt ein der Wirkung nachtheiliges Erschlaffen bemerbar. Das Duett mit Licinius ließ diesen Fehler weniger hervortreten; es wurde im Ganzen recht schwungvoll ausgeführt. Man merkt es Fräul. L. an, daß sie mit ganzer Seele auf der Bühne thätig ist, nur fehlt ihr für die innere Begeisterung noch der rechte Ausdruck. Ihre Idee ringt noch zu sehr nach der Form, daher das Ungleiche und wenig Abgeschlossene in ihrem Spiel. Doch Frl. L. hat Fond und ist jung. Zeit, gute Muster und Studium werden schon Früchte tragen.

Herr Janson (Licinius) zeichnete sich namentlich durch seinen trefflichen Vortrag der Recitative aus. Seine Deklamation ist bestimmt und lebendig, man merkt es gleich, daß man einen geübten, erfahrenen Sänger vor sich hat. Mit besonderer Vorliebe giebt sich Hr. J. der klassischen Oper hin, und zu seinen gelungensten Parthieen können wir z. B. den „Orest" und den „Joseph" zählen. Der Licinius reiht sich diesen an. Doch stört in dem Gesange des Hrn. J. der Umstand, daß er bei den getragenen Stellen die Töne nicht zart und innig genug mit einander verbindet, und sich häufig zu einem heftigen Hervorstoßen der einzelnen Töne verleiten läßt, wodurch ein schöner Fluß des Gesanges unmöglich, dagegen eine nicht angenehme Härte erzeugt wird.

Herr Richter stellte den Cinna in Auffassung und Durchführung durchaus würdig dar. — Die Parthie der Oberpriesterin hatte bedeutende Striche erleiden müssen. Das Wenige, was noch übrig blieb, sang Frau Lafrenz im Ganzen genügend. — Der Pontifex maximus war durch Herrn Geisheim zweckmäßig besetzt. — Herr Musik-Director Deneke leitete die Oper mit Festigkeit und Umsicht, doch weder Chor noch Orchester nahmen einen des Werkes würdigen Aufschwung. Sie erhielten sich so lau, wie das spärlich besetzte Haus. Spontini's Vestalin — und ein leeres Haus! O tempora! Markull.

Kajütenfracht.

— Am 3. d. Abends 10 Uhr stürzte sich von der grünen Thorbrücke ein Dienstmädchen in die Mottlau, wie man erfährt, aus verschmähter Liebe. Noch ist ihr Leichnam, trotz eifrigen Suchens, nicht aufgefunden. —

— Am 3. d. Abends wurde die Polizei durch die Nachricht alarmirt, daß auf der Speicherinsel ein Emissär umherstreiche, um Leute für ein Frei-Corps zu werben. Bei näherer Nachforschung fand es sich, daß der Werber — ein verrückter Schneider war. —

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 24. Februar 1846.

(Schluß.) Der Erinnerungstag an den Tod Luthers ist auch bei uns auf eine einfache kirchliche Andacht in den beiden evangelischen Kirchen beschränkt worden. Nur um 11 Uhr Vormittags blies das Musikcorps des 23. Infanterie-Regimentes vom Rathhausthurme den Lutherschen Choral: „Eine feste Burg ist unser Gott". Das Wetter war schlecht, der Schnee fiel dicht und in großen Flocken, trotz dessen waren die Kirchen sehr besucht. Wenn man nach dem Kirchenbesuche auf das religiöse Leben der Thorner einen Schluß ziehen wollte, so würde das Urtheil höchst falsch ausfallen. Es ist wahr, man ist hier äußerlich sehr kirchlich gesinnt, aber auch nur äußerlich. Man hält an der Kirche fest, weil es so hergebrachte Gewohnheit ist. Die jüngste Bewegung in der evangelischen Kirchengemeinschaft zählt hier nicht allzuviel entschiedene Verehrer. Bei den Meisten bringt die Furcht die Vernunft zum Schweigen; es heißt dann, durch die neuen Lehren, wie man sich beliebt auszudrücken, würde das Volk außer Rand und Band kommen. Gegen solche lächerliche Behauptungen ist freilich jedes vernünftige Raisonnement unnütz. Trotz dessen hört man von den beschränktesten und fanatischen Köpfen, die allgemeine Liebe und Toleranz proklamiren, aber zur That will es mit ihnen nicht kommen. Jeder Eingeweihte weiß, worin der Grund dieser Erscheinung zu suchen ist. Ein Pröbchen der hiesigen Toleranz sei hier mitgetheilt. Einige katholische Bürger hatten bei der Regierung eine Beschwerdeschrift über den hiesigen Magistrat eingereicht, weil derselbe auf drei Jahre, jährlich 200 Thaler der hiesigen christ-katholischen Gemeinde zur Besoldung eines Seelsorgers gegeben hatte. Die Beschwerdeschrift kam an die hiesige Stadtverordneten-Versammlung, wo sich eine entschiedene und allgemeine Mißbilligung über die Beschwerdeführer aussprach, obgleich die Zahl der katholischen Stadtverordneten-Mitglieder nicht klein ist. Man fand den Schritt des Magistrats ganz Rechtens, zumal da er die Unterstützung nicht aus den Kommunalfonds, sondern aus einem besonderen Kämmereifonds gewährt hat, dessen Ertrag ausdrücklich zur Unterstützung von kirchlichen und anderen geistigen Angelegenheiten des Ortes bestimmt ist. — Da ich eben über die geistigen Interessen spreche, kann ich nicht unerwähnt lassen, daß dem städtischen Schulwesen eine bedeutende Veränderung bevorsteht. Es fehlte hier immer eine tüchtige Bildungs-Anstalt für junge Mädchen. Man ist Seitens der Commune gesonnen, eine Mädchenschule für die Töchter der höheren Stände einzurichten. Deshalb, um die Bildung und wissenschaftliche Erziehung nemlich als das Monopol der wohlhabenden Stände festzuhalten, ist das Schulgeld für die erste Klasse auf 1 Thlr. 10 Sgr., für die zweite auf 20 Sgr., für die dritte auf 10 Sgr. monatlich festgesetzt worden. Die Dotation der Schule ist reichlich; unter Anderem sind für den Director 700 Thaler und für die erste

Lehrerin 300 Thlr. bestimmt worden. Die Aufsicht über die Schule soll, um nothwendige und zeitgemäße Verbesserungen einzuführen, einem Magistratsmitgliede, das nicht schon zur städtischen Schul-deputation gehört, und zwei Bürgern übergeben worden. Obgleich sich schon 37 Candidaten zum Directorate und der Stelle der ersten Lehrerin gemeldet haben, soll die Wahl noch verschoben werden. Die Stadtverordneten, die sich die entscheidende Wahl vorbehalten, um jedem Monopolismus vorzubeugen und der sich sonst bei der Besetzung anderer städtischen Aemter als mächtig bewiesen haben soll, und dem Magistrate nur das Vorschlagsrecht dreier Kandidaten eingeräumt haben, wollen nicht eher die Wahl vornehmen, als bis das Fundations-Statut vom Magistrate vollständig ausgearbeitet, vorgelegt wird und vom Kultusministerium bestätigt worden ist. Auch will man, daß die neuzuorganisirende Schule nicht unter der Aufsicht des Kreis-Schul-Inspektors sondern zunächst unter der höchsten Provinzial-Schulbehörde stehen solle. K. M.

Pr. Stargardt, den 28. Februar 1846.

Die Gemüther fangen an, sich hier zu beruhigen, da die Untersuchungen mit Energie gehandhabt werden. Es ist hier durch die Fürsorge der Königl. Regieruug eine Commission ernannt, der es sicher gelingen wird, den Uebelthätern auf die Spur zu kommen. Der Herr v. P. auf dem Gute des Herrn v. Jackowski zu Jablau, von dem ich schon früher Erwähnung hat, wollte durch die Flucht sich der Arretirung entziehen, wurde aber durch denselben Gensd'arm, der ihn zur Haft bringen sollte, augenblicklich verfolgt bis zu seinen Eltern auf einem Gute bei Schwetz. Dort fand man ihn nach langem Suchen in einem Camin versteckt. Dieser junge Mann ist escortirt bereits hier zur Haft gebracht. Man wollte ihn anfänglich mit Kraftbrühen, Weinsuppen und recht schönen Delicatessen auf Anordnung eines Arztes erfrischen. Die Untersuchungs-Commission hat sich's aber höflichst verbeten, muß es doch besser verstehen, was dergleichen schwachen Menschen dienlicher ist. Bis jetzt sind 10 Personen gefänglich eingezogen. Mehre hier und außerhalb unserer Stadt wohnende Personen sollen aber zur Arretirung designirt sein, unter andern auch eine hochstehende adliche Dame. Die hiesige Garnison ist durch eine Compagnie Füsiliere vom 5. Regiment, die ihr Standquartier in Danzig hatten, verstärkt und bei dieser militairischen Besatzung und dem guten Sinn der Bürger ist eine Ruhestörung nicht zu befürchten. —h—

Schwetz, den 28. Februar 1846. *)

Während wir rund umher von kriegerischen Bewegungen hören, da, wo es an Militair gebricht, die Schützengilden zum Schutz von Leben und Eigenthum auf den Beinen sind, Untersuchungs-Commissarien das Land durchziehen, politische Verhaftungen die Festungen füllen, herrscht in unserem Städtchen und Kreise der tiefste Friede. Kein Militair, keine Bürgerbewaffnung, keine Untersuchungen, keine Verhaftungen, kaum daß man hin und wieder eines Gensd'armen ansichtig wird. Nur einmal ist diese Ruhe unterbrochen worden. Der Sohn eines angesehenen Gutsbesitzers hiesigen Kreises hatte am 18. oder 19. Februar wahrscheinlich nicht zeitig genug, von den Vorgängen in Posen und Bromberg in Kenntniß gesetzt, die polnischen Leute aus dem Gute seines Vaters zusammenberufen, ihnen eröffnet, sie hätten nunmehr ihre Arbeit aufzugeben, sich aus dem angrenzenden Walde mit 6 Fuß langen Stangen zu versehen, an denselben ihre Sensen zu befestigen und sich bereit zu halten, dem binnen Kurzem erwarteten Führer gegen Bromberg zu folgen. Er fügte die Drohung hinzu, daß, wer nicht folgen würde, wie ein Hund erschossen werden solle. Die Leute gedrängt zwischen Theilnahme an Hochverrath und der angedrohten Todesstrafe zu wählen, wählten ein Mittelding; sie liefen sammt und sonders davon. Ein Theil zerstreute sich im Walde, ein anderer begab sich auf das benachbarte Gut eines deutschen Gutsbesitzers, welchen sie befragten, wie sie sich zu verhalten hätten. Dieser ließ den in der Nachbarschaft stationirenden Gensd'armen herbeirufen, in dessen Gegenwart die Leute ihre Aussage wiederholten, setzte dann einen umständlichen Bericht an die Kreisbehörde auf und übergab denselben den Polizeibeamten. Letzterer glaubte auf seine Verantwortung hin zur Verhaftung des jungen Revolutionairs schreiten zu müssen und transportirte denselben nach Schwetz. — Hier wurde er jedoch nach kurzem Verhör sofort auf freien Fuß gesetzt und die Gutsleute seines Vaters zu einem Termin nach Schwetz vorgeladen. Nachdem von diesen 17 vor dem Kreissecretär einstimmig die Denunciation bestätigt hatten, wurde ein neuer Termin zur Vernehmung der Uebrigen angesetzt, und erst, nachdem auch diese die Angaben ihrer Kameraden bestätigt hatten, endlich zur Verhaftung des jungen Polen geschritten. Um ihn jedoch durch die Begleitung eines Gensd'armen auf seiner Reise nach der Festung Graudenz nicht zu verletzen, wurde es ihm verstattet, allein die Reise dorthin zu machen, ja, die Behörde fand ihn in einem solchen Grade ihres Vertrauens würdig, daß sie keine sicherere Gelegenheit wußte, die Akten, welche die Beweise seiner Schuld enthielten, nach Graudenz zu befördern, als, indem sie ihm solche mitgab. Ob er mit seinen Akten in Graudenz angekommen, ist Referenten zur Zeit unbekannt. — Wir theilen diese Thatsache, wie sie sich zugetragen, einfach aus dem Grunde mit, weil sie nicht oft vorkommen dürfte; enthalten uns aber jedes Urtheils darüber.

*) Diese allerdings seltsam klingende Nachricht geht uns von einer zu glaubwürdigen Person zu, als daß wir sie für eine Erfindung halten sollten. D. R.

Briefkasten.

1) An R. K. Fortsetzung noch nicht erhalten. Der Besuch sehr willkommen. 2) An 8. Sehr gelungen und zur Aufnahme geeignet. 3) An F. in G. Beiträge werden jederzeit unter der Adresse: „an die Redaction ꝛc." dankbar angenommen. D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.